

Unter
einem
guten
Stern

ROMAN



MINNIE DARKE

GOLDMANN

Minnie Darke
Unter einem guten Stern

Buch

Als Justine Carmichael (Schütze, angehende Journalistin und Skeptikerin) auf ihren Sandkastenfreund Nick Jordan (Wassermann, Schauspieler und Romantiker) trifft, wird ihr eines schlagartig klar: Eigentlich war sie schon immer in ihn verliebt. Gleichzeitig ist sie sich sicher, dass er in ihr nur die Nachbarstochter sieht, mit der er früher auf Bäume geklettert ist. Als sie aber erfährt, dass Nick sich ausgerechnet stets nach dem Horoskop der Zeitschrift richtet, bei der Justine arbeitet, reift ein Plan in ihr heran. Warum nicht kleine Hinweise in das Wassermann-Horoskop schreiben, um ihn in ihre Richtung zu lenken? Was soll schon passieren? Schließlich ist die Deutung der Gestirne absoluter Unsinn. Nick ist allerdings nicht der einzige Wassermann, der sich von seinem Horoskop leiten lässt. Und so greift Justine unwissentlich in die Geschicke sehr vieler Menschen ein. Doch das Schicksal lässt sich ohnehin nicht in die Sterne schauen ...

Minnie Darke

Unter einem guten
Stern

Roman

Übersetzt von Stefanie Retterbush

GOLDMANN

Die australische Originalausgabe erscheint 2019
unter dem Titel »Star-Crossed«
bei Penguin Random House Australia.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese
nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum
Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung November 2019

Copyright © der Originalausgabe 2019 by Minnie Darke

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2019 by

Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

Neumarkter Str. 28, 81673 München

Umschlaggestaltung: © FAVORITBUERO, München

Umschlagmotiv: Frau, Sternbild: FAVORITBUERO, München

Sterne: Shutterstock/lavendertime

Redaktion: Ann-Catherine Geuder

MR· Herstellung: kw

Satz: Mediengestaltung Vornehm GmbH, München

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-48947-3

www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Meinem Lieblingskorpion, P. T.

*Die Sterne sind die Spitzen welch wunderbarer Dreiecke!
Welch weit entfernte, wunderliche Wesen in ihren
verschiedenen Behausungen des Weltalls sie wohl just in
diesem Augenblick ebenfalls betrachten!*

Henry David Thoreau

*Astrologie ist wie die Schwerkraft. Man muss nicht daran
glauben, damit sie ihre Wirkung im Leben entfaltet.*

Zolar's Starmates

*Keine Leidenschaft auf der Welt, weder Liebe noch Hass,
kommt der Leidenschaft gleich, eines anderen Lebensentwurf
zu verändern.*

H. G. Wells

WASSERMANN



Nicholas Jordan wurde nicht etwa unter dem sternklaren Himmel von Edenvale geboren, sondern im Krankenhaus – in einem unscheinbaren Backsteingebäude am Rand eines Städtchens, in dem es vier Pubs gab, keine Bank, ein öffentliches Schwimmbad, sechs Wohltätigkeitsvereine und jeden Sommer zutiefst verhasste Wasserrestriktionen. Das Krankenhaus war umgeben von farbenprächtigen Blumenbeeten mit rosa-roten Bougainvilleen und durstigen Rasenrechtecken, und in dem Moment, als Nick geboren wurde, strahlte der Himmel über dem heißen Blechdach im gleißenden Blau eines Südhalbkugel-Februarnachmittags.

Und doch waren die Sterne *da*. Jenseits der wolkenlosen Hitze der Troposphäre, jenseits der Ozondecke der Stratosphäre, jenseits der Mesosphäre und der Thermosphäre, der Ionosphäre, der Exosphäre und der Magnetosphäre funkelten die Sterne. Millionen und Abermillionen, die wie Sprengel die Dunkelheit durchsetzten und sich zu eben jener Konstellation zusammenfügten, die sich für alle Zeiten wie eine Landkarte in die Seele von Nicholas Jordan einprägen sollte.

Joanna Jordan – Widder, Inhaberin des von ihr betriebenen Friseursalons *Der Goldene Schnitt* in Edenvale, beängstigend treffsichere Angreiferin der Edenvale-Stars-Korbballmannschaft und zweimalige Titelträgerin der Miss Eden Valley – verschwendete in den Stunden nach der Geburt ihres Sohnes keinen Gedanken an die Sterne. Glückselig entrückt und erschöpft lag sie im einzigen Kreißsaal des Krankenhauses, versunken in den Anblick von Nicks kleinem Gesichtchen, und versuchte Einflüsse weitaus irdischerer Natur auszumachen.

»Die Nase hat er von dir«, raunte sie ihrem Ehemann zu.

Und recht hatte sie. Das Baby trug die perfekte, winzig kleine Kopie jener Nase im Gesicht, die ihr so lieb und vertraut war. Die von Mark Jordan – Stier, breitschultriger ehemaliger Australian-Football-Verteidiger, jetzt Poloshirt-tragender Finanzberater, Käsekuchenliebhaber und hoffnungsloser Bewunderer langbeiniger Frauen.

»Und die Ohren von dir«, entgegnete Mark, dem es vorkam, als seien seine Hände unvermittelt zu grotesker Größe angewachsen, als er Nick ein paar federzarte Härchen auf dem Neugeborenenköpfchen zurückstrich.

Und so betrachteten Joanna und Mark hingerissen ihren kleinen Sohn und versuchten die Form von Wangen, Stirn, Fingern und Zehen zurückzuverfolgen. Aus den weit auseinanderstehenden Augen ihres Babys, so fanden die frischgebackenen Eltern, blitzte Marks Bruder, und Joannas Mutter erkannten sie in den vollen, ausdrucksvollen Lippen wieder.

Nirgendwo jedoch fanden sie einen Hinweis auf Beta

Aquarii, den gelben Überriesen, der gut 537 Lichtjahre von der Erde entfernt strahlte. Oder den etwas weniger offensichtlichen Einfluss des Helixnebels oder diverser anderer Himmelskörper, die die ausgedehnte Konstellation des Wassermanns ausmachen, in der die Sonne in der Geburtsstunde des Babys gestanden hatte.

Ein Astrologe, der sich die winzigen Nadelstiche des Schicksals genauer angeschaut hätte, die im Geburts- horoskop des kleinen Nick angelegt waren, hätte womöglich schon am Tag seiner Geburt voraussagen können, dass dieses Kind einmal ein sehr eigenwilliger Mensch werden würde, originell und schon fast ans Exzentrische grenzend, kreativ und fürsorglich und dabei so ehrgeizig und wetteifernd, dass seine Geschwister lieber freiwillig Rosenkohl äßen, als mit ihm Monopoly zu spielen. Er würde Kostümpartys lieben und jeden halb verhungerten Straßenkötter und jede dahergelaufene verflochte herrenlose Streunerkatze mit nach Hause nehmen, die ihm über den Weg liefen.

Besagter Astrologe hätte dann womöglich mit einem wohlwollenden Lächeln prophezeit, Nick werde von Mitte zwanzig an aus tiefstem Herzen an die Macht der Sterne glauben. Und er werde Gefallen daran finden, ein Wassermann zu sein – ein Sternzeichen, das er ebenso mit innovativen, originellen Ideen verband wie mit Sommer, Musikfestivals und ausgeflippten jungen Hippiemädchen, die nach Patschuli und Sex rochen.

Am Tag von Nicks Geburt war allerdings gerade kein Sterndeuter zur Hand, und die Einzige, die damals eine astrologische Vorhersage bezüglich des kleinen Nick wagte, war Joannas beste Freundin Mandy Carmichael.

Mandy – Zwilling, grübchenlächelnder Lieblingswetterfrosch des lokalen Fernsehsenders, strahlende Frischvermahlte, fanatischer Abba-Fan – erschien gleich nach der Arbeit wie eine gute Fee im Krankenhaus. Das Gesicht mit fingerdickem Make-up noch völlig übergeschminkt balancierte sie auf ihren schwindelerregend hohen Absätzen herein, einen gigantisch großen Teddybären und einen Strauß Tankstellen-Chrysanthenen jonglierend. Der Teddy saß bald gemütlich auf einem Stuhl, die Chrysanthenen steckten in einem Marmeladenglas, und Mandy stand barfuß am Bett und hielt den Erstgeborenen ihrer Freundin mit unermesslichem Zartgefühl in den Armen.

»Ein kleiner Wassermann, was?«, zwitscherte sie, und ihr Blick wurde glasig. »Erwarte nur nicht, dass er so wird wie du und Mark, ja, JoJo? Wassermänner sind besonders. Nicht wahr, mein Kleiner?«

»Tja, hoffentlich mag er Sport«, scherzte Jo. »Mark hat ihm nämlich schon einen Tennisschläger gekauft.«

»Und darum wird er sicher Künstler. Oder Tänzer. Stimmt's, mein Schatz?«

Mandy steckte den Finger in Nicks kleine Hand, deren winzige Fingerchen sich darum schlossen wie ein Stern, und für einen Moment war sie ungewohnt sprachlos. Dann hauchte sie hingerissen: »Jo, er ist entzückend. Einfach entzückend.«

Als Mandy das Krankenhaus schließlich wieder verließ, dämmerte es bereits, und eine sanfte Brise wehte und brachte herrliche Abkühlung mit sich. Gedankenversunken schlenderte Mandy – die hochhackigen Schuhe in der Hand – über das piksende Gras zum Park-

platz. Der westliche Abendhimmel war in ein rauchiges Blau getaucht, durchsetzt mit tief hängenden, rosaroten Wölkchen, während im Osten bereits die ersten übereifrigen Sterne die hereinbrechende nachtschwarze Dunkelheit erhellten. Mandy schlüpfte hinter das Lenkrad ihres Wagens und saß eine ganze Weile reglos da. Nachdenklich betrachtete sie die Sterne, den lieblichen Babyduft noch in der Nase.



Am Freitag danach drehte sich Drew Carmichael in Curlew Court – einer Sackgasse in einem Neubaugebiet von Edenvale, in dem sich endlose Betoneinfahrten und einstöckige Häuser mit bunten Blechdächern, Rasenmäher und Eukalyptus-Setzlingen in Plastik-Pflanzschützern aneinanderreiheten – erschöpft auf den Rücken und ächzte: »Wow.«

Neben ihm, auf dem Trampolin der Nachbarn, lagen eine leere Flasche Baileys Irish Cream, zwei verschmierte Schnapsgläser und seine verschwitzte, grinsende, nur halb bekleidete Frau. Drew – Waage, Agrarberater, begeisterter Amateur-Flieger, Pink-Floyd-Kenner und gefürchteter Schlafzimmerspiegel-Luftgitarrist – war nach zweiwöchiger Geschäftsreise vor nicht einmal einer Stunde nach Hause gekommen. Und er fühlte sich, im besten Sinne des Wortes, benutzt. Leer gesaugt wie nach einem Vampirangriff. Ein Glück, dass die Nachbarn gerade Urlaub an der Gold Coast machten.

»Mmmmm«, machte Mandy und schaute lächelnd hinauf in den sternenbedeckten Himmel.

Drew stützte sich auf den Ellbogen und betrachtete seine Frau. Er sah den kleinen Schatten an der linken Wange von ihrem Grübchen und roch den Übermut auf ihrer schweißfeuchten Haut.

»Was war das denn bitte?«, fragte er und legte eine Hand auf ihren weichen, blassen, entblößten Bauch. »Hm?«

»Hey, Cowboy«, entgegnete sie und schlug seine Hand mit einem breiten Grinsen spielerisch fort. »Ich bin eine verheiratete Frau. Berühren verboten.«

Er kitzelte sie, und sie kicherte.

»Also, was hast du vor?«

»Was ich vorhabe?«, fragte sie. »Ich ... ich will mir noch ein bisschen die Sterne ansehen.«

Ein wenig angetrunken und restlos glücklich legte Drew den Kopf auf die verschränkten Arme und folgte ihrem Blick hinauf ins All.

In dieser Februarnacht zeugten die Carmichaels ein kleines Mädchen, das in den frühen Morgenstunden eines Novembertages im Sternzeichen Schütze geboren werden sollte. Klein und zierlich und perfekt würde sie das Licht der Welt erblicken, auf dem Kopf eine flaumige Haube jener hellbraunen Haare, die sich später in Locken um ihr fein geschnittenes Gesicht ringeln sollten. Haselnussbraune Augen würde sie haben und ein spitzes Kinn, und ihre Lippen würden – wie bei ihrer Mutter – geschwungen sein wie Amors Bogen. Die dunklen Augenbrauen würden – wie die ihres Vaters – schnurgerade und fast schon streng sein.

Ein Astrologe hätte womöglich vorherzusagen vermocht, dass dieses Kind ein sehr geradliniger Mensch

werden würde: verspielt, aber perfektionistisch. Sie würde Worte lieben, im zarten Alter von neun Jahren im Fernsehen bei einem Buchstabierwettbewerb auftreten (und ihn gewinnen) und meist mit einem Stift hinterm Ohr herumlaufen. Ihr Nachttisch würde ächzen unter der erdrückenden Last mehrerer Bücherstapel (gelesen, angelesen, ungelesen), und es war durchaus wahrscheinlich, gut versteckt unter diesen Bücherstapeln auch einen Katalog von Howards Storage World oder IKEA zu finden, denn Kleiderschrank-Pornos sollten für diese junge Dame zeitlebens zu ihren heimlichen Lastern gehören. Sie würde über ein makellooses Gedächtnis verfügen, wie ein auf Hochglanz polierter Edelstahl-Aktenschrank, und selbst ihre Textnachrichten würden tadellos formatiert und interpunktiert sein.

Außerdem würde jener Astrologe womöglich auch mit einem bedauernden Kopfschütteln konstatieren, dass dieses Kind sich später rein gar nicht um die Sterne scheren würde. Ganz im Gegenteil, es sollte Horoskope als Bockmist allererster Güte betrachten, nichts als verschwurbelte, verklausulierte Lügen.

»Justine«, murmelte Mandy, fast unhörbar.

»Was?«, fragte Drew.

»Jus-tine«, sagte Mandy, diesmal etwas deutlicher.

»Gefällt dir das?«

»Wer ist Justine?«, fragte Drew verdattert.

Das wirst du schon noch sehen, dachte Mandy. Das wirst du schon noch sehen.

FISCHE

⌘

Zeit verging. Monde umkreisten Planeten. Planeten umrundeten die hellsten Sterne. Galaxien funkelten. Und je mehr Jahre ins Land gingen, desto mehr Satelliten kamen hinzu. Und dann, eines Tages, wie von Zauberhand, war sie da: Justine Carmichael, mittlerweile siebenundzwanzig, wie sie an einem Freitagmorgen im März mit ihrer schwankenden Last aus Kaffeebechern eine Vorstadtstraße entlangging. Sie trug ein fröhliches Ensemble aus grün-weiß gepunktetem Leinen und adretten weißen Sneakern, die mit jedem Schritt auf dem sonnengefleckten Bürgersteig aufleuchteten.

Die Straße – ungefähr zwei Autostunden östlich von Edenvale – hieß Rennie Street und gehörte zu den Hauptstraßen in diesem Teil von Alexandria Park. Hier wimmelte es nur so vor herrschaftlichen Altbauten und Art-déco-Apartmentgebäuden, Blumenläden und Cafés, in denen Milchkaffee in hohen Gläsern mit langem Löffel serviert wurde, und Hundefriseuren, die auf eine Kundschaft aus Maltesern und West-Highland-Terriern spezialisiert waren. Justine marschierte zielstrebig auf das Redaktionsgebäude des *Alexandria Park Star* zu, wo sie

arbeitete. Offiziell war sie bloß der Laufbursche, wobei der Herausgeber – der zu wortgewaltigen Übertreibungen neigte, die in keiner Weise seinen kurzen, knappen Schreibstil widerspiegeln – sie gerne »unsere entzückende, allerliebste Volontariatsanwärterin« nannte. Hätte er einen Artikel über sie geschrieben, er hätte sie wohl als »Mädchen für alles« bezeichnet.

Die Verlagsräume des *Star* waren in einem eleganten, holzverkleideten, etwas von der Straße zurückgesetzten Gebäude untergebracht. Justine trat durch das offene Eingangstor und passierte eine der umstrittensten Skulpturen von ganz Alexandria Park – den namensgebenden Stern selbst. Ebenso unansehnlich wie unübersehbar prangte dort die Mosaik-Skulptur von der Größe eines Traktorreifens, ein strahlender Stern, der hoch oben an seiner Aufhängung über dem Gehweg baumelte. Für einen Stern war er recht rund und kugelig geraten, und seine fünf asymmetrischen Spitzen zierte grob aneinandergesetzte gallegelbe Keramikfliesen und die zerschmetterten Scherben eines Teeservices mit gelbem Rosenmuster.

Als der Stern vor dreißig Jahren dort aufgehängt worden war, hatten die Anwohner ihn scherzhaft die »Gelbe Gefahr« getauft, und sie hatten jeden Kniff und Winkelzug in den Stadtstatuten bemüht, um diese Monstrosität wieder entfernen zu lassen. Damals war der *Star* für die meisten Einwohner von Alexandria Park nichts weiter als ein billiges Schmierblättchen und sein junger Herausgeber Jeremy Byrne ein schmuddeliger, degenerierter, langhaariger Bombenleger. Man war einhellig der Meinung, Winifred Byrnes liederlicher ältester Sohn sei

eindeutig zu weit gegangen, als er ausgerechnet an der besten Adresse, im Haus seiner verstorbenen Mutter in der Rennie Street, diesem Enthüllungsjournalismus ein Heim bot, der allerhöchstens als Mülleimerauslage taugte.

Aber Alexandria Park sollte sich im Laufe der Zeit damit arrangieren, sowohl mit dem Druckerzeugnis selbst als auch mit seinem geschmacklosen Aushängeschild. Und inzwischen hatte der *Star* sich längst zu einem renommierten Hochglanzmagazin gemausert, mit Beiträgen über das aktuelle Zeitgeschehen, Sport und Kunst. Die neuen Ausgaben erfreuten sich nicht nur in Alexandria Park größter Beliebtheit, sondern in der gesamten Umgebung. Und obwohl Justines Job noch irgendwo unterhalb der untersten Stufe der Karriereleiter angesiedelt war, gab es doch nicht wenige hoffnungsvolle junge Journalistik-Absolventen, die ernsthaft in Betracht gezogen hätten, ihr das Knie mit einer Eisenstange zu zertrümmern, wenn sie ihr so die heiß begehrte Stelle abspenstig machen könnten.

An ihrem ersten Arbeitstag wurde Justine von Jeremy Byrne höchstpersönlich herumgeführt, inzwischen nicht mehr langhaarig, sondern beinahe kahlköpfig und entschieden mehr Patriarch als Pazifist. Mit Bedacht hatte er sie unter den absonderlichen gelben Stern gestellt.

»Ich möchte, dass du ihn als Talisman jener unerschrockenen, entschieden unparteiischen journalistischen Prinzipien siehst, auf deren Grundlage diese mutige kleine Publikation gegründet wurde«, hatte er zu ihr gesagt, und Justine hatte sich alle Mühe gegeben, es nicht eigenartig und äußerst peinlich zu finden, als

er von den »inspirierenden Strahlen« des Sterns gesprochen und sogar pantomimisch dargestellt hatte, wie diese auf ihr Haupt herabrieselten.

Beim *Star* zu arbeiten war großartig, genau wie sein Herausgeber es versprochen hatte. Alle arbeiteten hart und hatten trotzdem Spaß. Die alljährlichen Weihnachtsfeiern waren berühmt-berüchtigte Fressgelage, und die Zeitschrift bewegte sich auf hohem journalistischem Niveau. Die ganze Sache hatte nur einen Haken: Der *Star* war als Arbeitgeber derart beliebt, dass keiner der Mitarbeiter je kündigte. Derzeit arbeiteten drei fest angestellte Journalisten in der Redaktion in Alexandria Park und einer in Canberra, und allesamt waren sie schon seit einem Jahrzehnt oder noch länger beim *Star* angestellt. Der Laufbursche vor Justine hatte drei volle Jahre ausgeharrt und mit Engelsgeduld auf eine Volontariatsstelle gehofft, bis er irgendwann enttäuscht das Handtuch geworfen hatte. Er machte inzwischen irgendwas mit Öffentlichkeitsarbeit.

An dem Tag, als Justine mit hochroten Wangen neben Jeremy Byrne unter dem Stern gestanden hatte, war sie der festen Überzeugung gewesen, ihr Vorgänger hätte den größten Teil der Wartezeit bereits für sie abgesessen. Eine Festanstellung konnte eigentlich nur noch eine Frage der Zeit sein. Aber mittlerweile waren zwei Jahre vergangen, und noch immer war keine Beförderung in Sicht. Und so langsam begann Justine zu befürchten, sie würde ihre erste Zeile für den *Star* wohl erst dann schreiben, wenn einer der gegenwärtigen Autoren aus Altersgründen das Zeitliche gesegnet hatte.

Eilig lief Justine den lavendelgesäumten Weg entlang

und sortierte dabei die hochgestapelten Pappkaffeebecher um, damit sie eine Hand frei hatte, um den Poststapel von den Steinplatten aufzulesen. Sie stieg die niedrige Treppe hinauf und drückte die Tür mit der Hüfte auf. Noch bevor sie wieder hinter ihr zugefallen war, zirpte eine zuckergusssüße Stimme durch den Flur.

»Justine? Bist du's?«

Es war Barbel Weiss, die Anzeigenchefin, die in einem der wunderschönen erkergeschmückten Salons ihr Büro hatte, das ebenso feminin und durchgestylt war wie sie selbst. Justine ging zu ihr hinein, und Barbel – in einem puderrosa Hosenanzug, die blonden Haare zu einer komplizierten Flechtfrisur aufgetürmt, die aussah, als gehörte sie in die Auslage einer Bäckerei – wedelte ohne vom Schreibtisch aufzusehen mit einer Broschüre.

»Liebes, bringst du das bitte rüber in die Grafikabteilung, wärst du so nett? Sag ihnen, die Schrifttype, die ich für die Brassington-Werbung will, ist genau diese. Hier. Ich habe sie eingekringelt.«

»Kein Ding«, murmelte Justine und manövrierte sich vorsichtig zu ihr auf die andere Schreibtischseite, damit Barbel ihr die Broschüre unter den Arm klemmen konnte.

»Ach«, rief Barbel mit einem Blick auf Justines Kaffeebecherfracht, und eine winzig kleine steile Falte erschien auf ihrer sonst makellos glatten Stirn, »du kommst gerade von Rafaello. Aber es macht dir sicher nichts aus, gleich noch mal fix hinzulaufen, oder? In zwanzig Minuten habe ich einen Kundentermin, und ich dachte, ein paar Macarons wären nett. Sagen wir ... Himbeer. Danke, Justine. Du bist ein Engel.«

Im Salon auf der anderen Seite des Flurs saß Jeremy, aber sein Büro war das genaue Gegenteil von Barbels. Es erinnerte eher an ein Messi-Wohnzimmer, mit kniehohen Stapeln ausländischer Zeitungen und überquellenden Bücherregalen, vollgestopft mit rechtswissenschaftlichen Lehrbüchern, Politikerbiografien, Cricket-Almanachen und Büchern über wahre Verbrechen. Jeremy, in einem Hemd, das sehr geschäftsmäßig wirkte und doch irgendwie an einen Kaftan erinnerte, war gerade am Telefon. Als Justine unauffällig hineinschlüpfte, um ihm seinen Soja-Chai auf den Schreibtisch zu stellen, hob er die Hand und zeigte ihr fünf Finger, um ihr zu bedeuten, sie solle in fünf Minuten wiederkommen. Justine lächelte eifrig und nickte.

Im nächsten Zimmer den Flur hinunter saßen die fest angestellten Journalisten. Als sie Justines Schritte auf dem Gang hörte, wandte Roma Sharples sich vom Computerbildschirm ab und lugte über den Rand ihrer neonblauen Brille. Sie war berüchtigt für ihre missmutige, herablassende Art und ging stramm auf die Siebzig zu, doch sie machte noch immer keinerlei Anstalten, in absehbarer Zeit in Rente zu gehen.

»Danke«, brummte Roma und ließ sich ihren großen schwarzen Kaffee geben. Sie zog eine Haftnotiz vom Block auf ihrem Schreibtisch und hielt sie Justine unter die Nase. »Gib Radoslaw diese Adresse und sag ihm, wir müssen um Punkt elf da sein. Und Justine? Fahr doch bitte das Auto schon mal nach vorn, ja?«

Justine stellte einen Latte mit nur einem kleinen Schuss Kaffee auf den leeren Platz neben Roma. Das war Jenna Raes Schreibtisch, die vermutlich gerade

unterwegs war zu einem Einsatz und die – mit gerade mal Ende dreißig – Justine am allerwenigsten Grund zur Hoffnung gab, irgendwann mal an ihre Stelle zu rücken.

Martin Oliver war der Sportjournalist des *Star*, er war Mitte fünfzig und, unter Berücksichtigung seiner zahlreichen Laster, wohl Justines aussichtsreichste Option. Martin telefonierte gerade inmitten seiner gewohnt übel riechenden Dunstwolke aus Alkohol und Nikotin, als Justine ihm seinen überzuckerten doppelten Cappuccino reichte. Er zupfte sie am Ellbogen. Auf den Block auf seinem Schreibtisch hatte er geschrieben: *Papierstau im Kopierer*. Und darunter: *Computer druckt mal wieder keine PDFs. Hol Anwen.*

»Ja, na ja, die Auswahl-Verantwortlichen sind ja auch allesamt Vollpfosten, die könnten ein Spin Bowling nicht von einem Bowlingabend unterscheiden«, kläffte er in den Hörer, während er die Worte *mal wieder* so nachdrücklich unterstrich, dass er eine tiefe Rille im Papier hinterließ. Justine nahm ihm den Kuli ab und malte einen Smiley unter seine Nachricht.

Gleich nebenan war ein klitzekleines Einzelbüro, so eng, dass es in seinem früheren Leben vermutlich einmal eine Abstellkammer gewesen war. Hinter dem Schreibtisch saß Natsue Kobayashi, die Redaktionsmanagerin. Natsue hatte einen exquisiten Geschmack und einen alterslosen Teint, der die Menschen immer wieder in ungläubiges Erstaunen versetzte, wenn sie hörten, dass sie schon dreifache Oma war. Jeden Tag machte sie auf die Minute genau eine Dreiviertelstunde Mittagspause, in der sie mit Luxusgarnen – Merino, Alpaka, Possum, Kamel – entzückende Anziehsachen für ihre abgöttisch

geliebten Enkelkinder strickte, die in Schweden lebten. Des Weiteren verfügte Natsue über ein beinahe unheimliches Talent zum Multitasking.

Ohne von dem Brief aufzusehen, der am Dokumentenhalter neben ihrem Computer klemmte und den sie gerade abtippte, zwitscherte sie: »Guten Morgen, Justine. Ach, dieses Kleid! Wie ent-zü-ckend! Kawaii!«

Das Kleid war ein echtes Vintage-Stück und hatte einmal Justines Großmutter gehört.

»Ein Flat White«, verkündete Justine.

Ohne ihr Tippen zu unterbrechen, sagte Natsue: »Danke dir. Und hast du die Post schon durchgesehen? Es wäre sehr nett, wenn du mir meine gleich bringen könntest, sobald du damit fertig bist.«

»Klar doch«, erwiderte Justine.

Der Grafikraum war zum Glück leer, als Justine hereinkam, weshalb ihr zumindest hier niemand noch weitere Aufgaben aufhalsen konnte. Sie legte den Grafikern eine hastig gekritzelte Notiz mit den Anweisungen zu Barbels Broschüre auf den Tisch und sah dann zu, dass sie weiterkam. Gegenüber, auf der anderen Seite des Gangs in der IT-Abteilung, schien der hauseigene Technikengel des *Star*, Anwen Corbett, gerade tief und fest zu schlafen.

Anwen war überwiegend nachtaktiv und kam oft erst spätabends in die Redaktion, um an den Rechnern herumzubasteln, wenn keiner sie mehr brauchte. Jetzt lag ihr Kopf mit den wirren Dreadlocks auf ein dickes Computerhandbuch gebettet auf dem Schreibtisch, der ein einziges chaotisches Durcheinander an Kabeln, Schaltplatten und *Star Wars*-Actionfiguren war.

»Anwen«, rief Justine. »An!«

Mit einem Ruck setzte Anwen sich auf, aber ihre Augen blieben geschlossen. »Ja, ja. Schon zur Stelle. Bin da.«

»Martins Computer druckt mal wieder keine PDFs. Du sollst dir das mal ansehen«, sagte Justine.

Anwen ließ den Kopf wieder auf das Behelfskissen sinken und stöhnte. »Sag ihm, das ist ein klassisches PICNIC.«

PICNIC war Anwens Lieblingsakronym. Problem In Chair Not In Computer – das Problem befand sich vor dem Schreibtisch, nicht im Rechner.

»Es gibt auch Kaffee«, versuchte Justine sie zu locken.

»Echt?«, fragte Anwen und blinzelte mit schweren Lidern.

»Doppelter Macchiato. Erhältlich an meinem Schreibtisch, sobald du einen Blick auf Martins Rechner geworfen hast.«

»Das ist gemein.«

Justine grinste. »Aber es wirkt.«

Die Fotoredaktion war ihr nächster Halt den Gang entlang. Justine lehnte sich durch den Türrahmen und rief: »Morgen, Radoslaw. Roma lässt dir ausrichten, sie braucht dich für einen Auftrag um elf. Hier ist die Adresse.«

Wie ein Bantam-Preisboxer sprang der Fotograf des *Star* hinter seinem gewaltigen Bildschirm auf, eine Dose Red Bull in der Hand, das kurzärmelige Karohemd bis unter den sorgfältig gestutzten schwarzen Bart zugeknöpft. Justines Blick ging zum Mülleimer, in dem bereits zwei der leeren blau-silbernen Dosen lagen.

Radoslaws unbeherrschter Fahrstil war der Grund, dass Roma Justine gebeten hatte, den redaktionseigenen Wagen schon mal vorzufahren und vor dem Redaktionsgebäude abzustellen. Dass der Camry auf beiden Seiten übel verschrammt war und sich am Zaun der kleinen Seitenstraße an mehreren Stellen weiße Lackspuren fanden, ging ganz allein auf sein Konto. Trotzdem beharrte Radoslaw hartnäckig darauf, höchstselbst zu seinen Einsätzen zu fahren. Nicht einmal Roma hatte ihn diesbezüglich umstimmen können.

»Tja, dann sag Roma schöne Grüße, und sie kann mich mal«, antwortete er und gab sich nicht die geringste Mühe, die Stimme zu senken. »Ich habe heute Morgen einen Auftrag mit Martin auf der Rennbahn. Können die sich nicht verdammt noch mal untereinander absprechen? Herrgott verdammt noch mal. Scheiße auch.«

Das war Radoslaws Standardantwort auf die allermeisten Nachrichten, weshalb er wohl von Glück sagen konnte, noch nie im Leben ein schlechtes Foto geschossen zu haben.

Schließlich stand Justine vor ihrem eigenen Schreibtisch, der in einem Anbau an das eigentliche alte Haus untergebracht war. Die Wände waren allesamt unverputzt, wenn auch grob überstrichen. Gegen eine dieser Wände lehnte Martin Olivers Rad, mit dem er zuletzt vor etwa sieben Monaten gefahren war, nämlich als er zu der Überzeugung gekommen war, ein bisschen mehr Bewegung in der Mittagspause als nur den kleinen Spaziergang runter zum Strumpet and Pickle und zurück würde ihm guttun. Zwischen Vorder- und Hinterrad

lugte eine bräunlich verfärbte weiße Schnauze hervor, hinter der zwei tränenfeuchte dunkelbraune Äuglein hervorblitzten. Beides gehörte zu einem kleinen struppigen Malteser, der eine Leine mit Leopardendmuster hinter sich herzog.

»Falafel«, rief sie. »Was machst du denn hier?«

Worauf der Hund nur mit dem Schwanz wedelte, Justine die Antwort aber schuldig blieb. Die fand sie auf ihrem Schreibtisch in Form einer Notiz vom Grafikkopf des *Star*. Mit allzu selbstsicherer Handschrift hatte Glynn notiert: *Es macht dir doch nichts aus, F. eben zum Friseur zu bringen? Termin ist um zehn. Hundefriseur wird stinksauer, wenn er wieder zu spät kommt. Danke! G.*

Falafel trottete zu Justine und kläffte sie ungeduldig an.

»Komm mir ja nicht so«, schimpfte sie mit ihm.

Ein paar Sekunden blieb Justine einfach nur reglos stehen und atmete tief durch. Es nützte nichts, jetzt hysterisch zu werden, sagte sie sich streng. Wenn alle sofort und auf der Stelle irgendwas wollten, musste man eben Prioritäten setzen und das Wichtigste zuerst erledigen. Also überlegte sie, dass Jeremy sie zwar in fünf Minuten sprechen wollte und er ihr Chef war, aber auch ein hoffnungsloser Zeitfantast. Fünf Minuten in Jeremys Welt konnte irgendwas zwischen zehn Minuten und sechs Stunden bedeuten. Also würde sie erst mal die Post sortieren und wenigstens Natsue ihren Stapel bringen, dann rasch zu Rafaello flitzen und Barbels Gebäck holen und auf dem Rückweg eben beim Hundefriseur vorbeigehen und Falafel dort abliefern. Dann konnte sie sich um den Papierstau im Kopierer kümmern, den Camry

aus der Einfahrt bugsieren und anschließend einen Streit zwischen Martin und Roma anzetteln, indem sie Roma den ungefähren Inhalt, wenn auch nicht den genauen Wortlaut, von Radoslaws Antwort überbrachte. Danach würde sie ...

»Jus-tine!«

Ach verdammt.

Das war Jeremys Stimme, die gut gelaunt durch den Flur dröhnte.

»Brav sein«, ermahnte sie Falafel. »*Schön brav.*«

Unmittelbar vor Jeremys Büro bremste Justine abrupt ab und strich sich das Kleid glatt. Professionell, kompetent, unerschütterlich, sagte sie sich, bevor sie hineinging.

»Liebelein!«, flötete Jeremy. Er lächelte, und die geplatzten Äderchen auf den Wangen und der Nase röteten sich. »Setz dich, setz dich.«

Jeremy hatte ein ausgeprägtes Faible dafür, sich als wohlwollender Patriarch aufzuführen, und Justine wusste nur zu gut, dass er es als Herausgeber und selbst ernannter Mentor als seine Aufgabe ansah, regelmäßig die eine oder andere lehrreiche kleine Unterredung einzustreuen. Nur zu gern erzählte er dann von seiner ruhm- und gefahrvollen Vergangenheit und erging sich in weitschweifigen Ausführungen zu Arbeitsethos, Rechtsstaatlichkeit, Gesetzgebung und den Feinheiten der Westminster-Demokratie.

»Liebelein«, sagte er und beugte sich vor, um sich mit einem kühnen Sprung mitten in das willkürlich ausgewählte Thema ihrer heutigen Besprechung zu stürzen. »Was weißt du über die Gewaltenteilung?«

»Na ja ...«, setzte Justine an, was ihr zum Verhäng-

nis wurde. Im Umgang mit Jeremy war es ein dummer Anfängerfehler, einen Satz mit einem nichtssagenden Füllwort zu beginnen.

»Der französischen Revolution«, unterbrach er sie, »verdanken wir das Konzept der Gewaltenteilung, das die drei Säulen der Regierung – die Exekutive, die Legislative und die Judikative ...«

Und so saß Justine da und lauschte, während Jeremy ihr gegenüber am Schreibtisch saß und zu einem langatmigen Monolog ausholte. Die Hände im gepunkteten Schoß gefaltet bemühte sie sich, möglichst interessiert zu wirken, so als sauge sie jedes Wort begierig auf. Und nicht, als sei sie in Gedanken bei Macarons und der zu schmalen Einfahrt und Martins Druckerproblem und ob Falafel wohl schon den Mittagssnack in ihrer Handtasche gefunden und aufgefressen hatte, die unbewacht gleich neben ihrem Schreibtisch stand.

Irgendwann klingelte schließlich Jeremys Telefon, und er griff eifrig zum Hörer. »Harvey!«, rief er. »Kleinen Augenblick, mein Lieber.« Er legte die Hand auf den Hörer und lächelte Justine entschuldigend zu. »Fortsetzung folgt.«

Erleichtert ging Justine nach draußen und wusste anhand des Lärms sofort, dass Radoslaw nicht gewartet hatte, bis Justine Roma seine Nachricht überbracht hatte.

Und dann brüllte Martin auch noch dazwischen. »*Jus-tine!* Ich muss was ausdrucken. Heute noch.«

Justine schaute auf die Uhr. Falafel kam schon viel zu spät zu seinem Friseurtermin.

Barbel beugte sich aus ihrer Bürotür, eine tiefe Sor-

genfalte im perfekt geschminkten Gesicht. »Wo bleiben denn meine Macarons?«, fragte sie, aber Justine hatte nur ein schiefes Lächeln für sie.

Na, das konnte ja ein Tag werden.



Es war halb sieben, als Justine an diesem Abend endlich mit allem fertig war. Die Haare fielen ihr in schlaffen Schnittlauchlocken ins Gesicht, die Haut wirkte matt und fahl, und dank des widerspenstigen Druckers zierten Tintenkleckse eine Seite ihres Kleides. Außerdem hatte sie einen Bärenhunger. Falafel hatte ihren Curry-Hühnchen-Wrap zwar nicht aufgefressen, aber immerhin so lange darauf herumgekauert, dass er ungenießbar war, und Justine hatte keine Zeit gehabt, sich irgendwo was anderes zum Mittagessen zu besorgen.

Draußen bedachte sie den Mosaikstern am Torpfosten mit einem vorwurfsvollen Blick.

»Inspirierende Strahlen, dass ich nicht lache«, brummte sie und trat hinaus auf die Rennie Street.

Sie lief drei Häuserblocks und bog dann in die Dufrene Street ab, wo die After Work-Pubgänger vor dem Strumpet and Pickle sich bis draußen auf dem Gehweg drängten. Rasch wechselte sie auf die andere Straßenseite und wollte gerade durch das östliche Tor in den Alexandria Park gehen, als sie wie angewurzelt stehen blieb, sich auf dem Absatz umdrehte und zurücksah zu den aufgehübschten ehemaligen Lagerhallen auf der anderen Seite der Straße, in denen der große Markt untergebracht war.

Schwer zu sagen, was sie just in diesem Augenblick dazu veranlasste. Womöglich schien ihr die Sonne von ihrer gegenwärtigen Position in den Fischen in einem eigentümlichen Winkel ins Gesicht, oder der Mond und die Venus zerrten von ihrem Kuschelsitz im Wassermann gemeinsam an ihrem Ärmel. Oder womöglich sendete Jupiter, der gerade in der Jungfrau herumpolterte, irgendwelche ungünstigen Schwingungen aus. Vielleicht war es aber auch bloß Justines Unterbewusstsein, das eine Möglichkeit suchte, den unvermeidlichen Moment noch ein wenig hinauszuzögern, wenn sie durch die Tür in ihre leere Wohnung kommen, die neueste Folge ihrer BBC-Serie *Emma* anklicken und flüchtig überlegen würde, ihre beste Freundin Tara anzurufen, um dann stattdessen aber wie immer mit einem Vegemite-Toast zum Abendessen auf der Couch zu kollabieren.

Reglos verharrte Justine am Straßenrand und dachte angestrengt nach. War dafür überhaupt noch Zeit? Der Markt schloss erst um sieben. Sie warf einen Blick auf die Uhr. O ja, mehr als genug Zeit.

Sie linste in die geflochtene Basttasche, die in ihrer Armbeuge baumelte, und sah hocheifrig den schwarzen Filzstift darin liegen, der in seiner eigenen kleinen Seitentasche seines Einsatzes zu harren schien. Sie nahm die Sonnenbrille aus den Haaren und marschierte los.

Nur sehr selten besuchte Justine den Alexandria Park Market, um dort einzukaufen. Vielmehr betrachtete sie die kühlen, hohen Hallen als eine Art Kunstgalerie. Sie erging sich gerne im Anblick fremder, exotischer Blüten, die aus den übergroßen, übervollen Einmachgläsern der Floristen quollen, und schlenderte an der Auslage der

Fischhändler vorbei, um die schimmernden Meeresgeschöpfe auf ihrem Totenbett aus Eis zu bewundern.

Zielstrebig ging sie vorbei an den Blumenhändlern, den Metzgern und Bäckern, hinüber zur Obst- und Gemüseabteilung. Unauffällig schlich sie zu einer Holzkiste, in der sich die Wassermelonen stapelten, schob die Sonnenbrille hoch und spähte auf die Auslage mit den Hass-Avocados. Und da war es, auf einem Plastikstängel thronte es hoch über den Früchten. Das Schild des Anstoßes.

ADVOCADOS.

Lernte der Mann es denn nie? Dieser Obsthändler verstand offensichtlich sein Handwerk. Ja, sogar mehr als das. Er stapelte seine Granatäpfel, dass sie aussahen wie die Kronjuwelen eines fernen exotischen Landes. Er vermochte es, Äpfel ohne Fehl und Tadel auszuwählen, und die Trauben benetzte er mit derart feinem Sprühnebel, dass sie den ganzen Tag lang frisch und verlockend funkelten. Weshalb es ihr einfach nicht in den Kopf wollte, dass er stur wie ein Esel ein ums andere Mal »Avocados« falsch schrieb. Und doch war es so. Woche um Woche verbesserte Justine diesen dummen Schreibfehler, worauf der Gemüsehändler das korrigierte Schild wegwarf und beharrlich durch ein weiteres ersetzte, das abermals für verdammte ADVOCADOS warb. Es war zum Aus-der-Haut-Fahren. Aber Justine ließ sich nicht beirren.

Sie wartete, bis die Aushilfe hinter der Theke einen Moment abgelenkt war, dann zog sie schwungvoll den Filzstift heraus. Rasch strich sie das überflüssige »D«. AVOCADOS. Ach, herrlich. So gehörte das.

Zufrieden, die Weltordnung wiederhergestellt zu haben, drehte Justine sich auf dem Absatz um und wollte schnellen Schrittes zum Ausgang des Marktes an der Dufrene Street marschieren. Aber sie kam nicht weit, denn schon nach ein paar Schritten kollidierte sie mit einem riesenhaften Fisch.

Schwer zu sagen, was für ein Fisch es genau war. Er schimmerte silbergrau, und die Lippen waren mit rosa-rotem Satinband eingefasst. Die Augen waren übergroß, gelb und konvex, wie lackierte halbierte Tischtennisbälle. Eine sehr aufrecht stehende Rückenflosse setzte am Hinterkopf des eigenartigen Geschöpfes an und verlief dann in spitzen Zacken das ganze Rückgrat entlang. Statt Brustflossen trug der Fisch große silberfarbene Handschuhe, und er nuschelte: »Ist das erlaubt?«

Gerade wollte sie schon wüst widersprechen, als sie das menschliche Gesicht erkannte, das durch einen runden Ausschnitt im Fischkostüm herauslugte.

»Nick Jordan?«, fragte Justine ungläubig.

»Heiliger Bimbam. *Justine?*«

»Hallo!«

»Selber hallo.«

»Ach du lieber Himmel. Du hast dich kein bisschen verändert«, rief Justine überrascht und lächelte.

Nick grinste skeptisch und sah an seiner Fischverkleidung herunter. »Na danke.«

»Wie lange ist das jetzt wohl her?«

»Jahre«, bestätigte er, und dann nickte er, und die Silberlamé-Falten seines Fischanzugs zitterten zustimmend.

»Elf Jahre? Zwölf?«, fragte Justine, als riete sie ins Blaue.

»Unmöglich, so lange kann das noch nicht her sein«, widersprach er.

War es aber. Zwölf Jahre, einen Monat und drei Wochen. Justine wusste es ganz genau.



Irgendwo in einem Schuhkarton, oder womöglich einem Fotoalbum, gab es ein Bild von Justine Carmichael als ein paar Wochen altes Baby, rosa und winzig klein wie ein haarloses Kaninchen, wie sie auf dem Teppich neben dem zehn Monate alten Nicholas Jordan lag, der im Vergleich dazu aussah wie ein draller Sumoringer in einem Winnie-Puuh-Strampler.

Als Krabbelkinder hatten Justine und Nick im Sandkasten der Kita nicht nur die Tiny-Teddy-Kekse geteilt, sondern auch das traumatische Erlebnis, von jüngeren Geschwistern vom Einzelkinder-Thron gestoßen zu werden. Wobei Justine etwas glimpflicher davongekommen war als Nick. Ihre Eltern hatten beim zweiten Versuch einen Jungen bekommen – Austin – und danach die Produktion eingestellt. Jo und Mark dagegen hatten nach Nicks kleinem Bruder Jimmy in der Hoffnung auf ein Mädchen noch einen weiteren Versuch gewagt. Und hatten die kleine Piper bekommen.

Da gingen Justine und Nick schon gemeinsam in den Kindergarten der Eden-Valley-Grundschule, und Nick machte gerade eine Äffchenphase durch, weshalb er sich sogar im Sommer standhaft weigerte, in irgendwas

anderem als seinem plüschigen Lemuren-Overall in die Vorschule zu gehen. Justine saß die ganze Zeit treu neben ihm, wenn er bei der Vorlesestunde an seinem Ringelschwanz nuckelte, und half ihm nach dem Mittagessen, die Rindenmulchstückchen vom Spielplatz aus dem Fell zu pulen.

In den ersten Grundschuljahren fing Nick dann an, in den Pausen Fußball zu spielen, während Justine auf Bäume kletterte oder mit den anderen Mädchen Vater, Mutter, Kind spielte, wobei eine von ihnen immer auf dem Boden lag und wie ein Baby schrie. Aber nach der Schule spielten Nick und Justine Stunden um Stunden miteinander, während ihre Mütter schnatternd bei Tee oder Wein zusammensaßen, und beide Kinder wussten, dass sie Jos und Mandys gelegentliche »Nur noch fünf Minuten!«-Rufe fast ausnahmslos überhören konnten. Justine wusste ganz genau, wo die Tim-Tam-Schokokekse in der Speisekammer der Jordans versteckt waren, und Nick hatte sogar eine eigene Zahnbürste bei den Carmichaels.

Irgendwo musste es auch noch eine VHS-Kassette geben mit einer Aufnahme der beiden als Siebenjährige: Nick hatte wie ein Wilder auf den Saiten einer uralten Akustikgitarre herumgeklampft, und Justine hatte mit einer herzförmigen Sonnenbrille auf der Nase in das Mikrofon ihres *Kleine Meerjungfrau*-Karaoke-Sets gegrölt. »Big Yellow Taxi« hatten sie gesungen, und das gar nicht mal so schlecht, und »Yellow Submarine«, auch das nur leicht schief, und dann hatten sie in ihrer kindlichen Unschuld eine sehr verruchte Version von »Some Girls« von Racey angestimmt. Aber irgendwann